

IX. Stipendiatencolloquium der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

5. bis 7. März 2009

Geschäftsstelle der Bundesstiftung Aufarbeitung, Kronenstraße 5, 10117 Berlin

Zum neunten Mal trafen sich Anfang März Stipendiaten der Bundesstiftung Aufarbeitung in Berlin, um ihre Forschungsvorhaben und erste Arbeitsergebnisse zur Diskussion zu stellen und durch „produktive Verstörung“ (Ulrich Mählert) das Profil ihrer Untersuchungen zu schärfen. Ebenso groß wie die Vielfalt der Themen war die Zahl der methodischen Ansätze, mit denen die zwölf Nachwuchsforscher sich ihrem Untersuchungsgegenstand nähern und so die fruchtbare Öffnung der „klassischen“ DDR-Geschichtsschreibung für die Konzepte und Fragestellungen ihrer Nachbardisziplinen demonstrierten. Literatur- und kunsthistorische Ansätze standen neben solchen, die aus der Politik- und den Sozialwissenschaften übernommen worden waren. Gut die Hälfte der Referenten hat den Königsweg des Vergleichs eingeschlagen. Christoph Kleßmanns Wort von der „asymmetrisch verflochtenen Parallelgeschichte“, das einmal mehr die Runde machte, traf auf Forschungen zur Kaffeekultur in beiden deutschen Staaten ebenso wie auf solche zur Umweltbewegung in Ost und West zu. Andere Arbeiten öffneten den Blick über die deutsch-deutschen Beziehungen hinaus nach Tschechien, Polen und Österreich.

Während die Geschichte von Opposition und Widerstand sonst breiten Raum in den von der Stiftung Aufarbeitung geförderten Forschungs- und Bildungsprojekten einnimmt, spielte sie auf dem diesjährigen Stipendiatencolloquium in den meisten Arbeiten lediglich eine untergeordnete Rolle. Gleiches trifft auf den komplexen und immer noch nicht ausreichend erforschten Bereich der Wirtschafts- und Technikgeschichte in seiner deutsch-deutschen Dimension zu. Es wäre verfrüht, aus dieser Beobachtung verallgemeinernde Aussagen über das Erkenntnisinteresse der jungen DDR-Forscher abzuleiten; ebenso ließe sich auf gewisse konjunkturelle Schwankungen bei der thematischen Ausrichtung der eingereichten Projektanträge schließen. Auch die Gründungs- und Frühphase der DDR findet, im Gegensatz zu den 1970er- und 1980er-Jahren, in den vorgestellten Forschungsprojekten nur am Rande Beachtung. Stipendiaten des von 17 Stiftungen und Förderwerken getragenen Förderprogramms „Aufbruch 1989“ nahmen das Ende der sozialistischen Diktaturen in Mitteleuropa nicht zum End-, sondern zum Ausgangspunkt ihrer Forschungen. Gegenwartsbezüge zeigten sich auch bei jenen Arbeiten, die sich mit der Konstruktion von Geschichtsbildern und historischer Identität, mit geschichtspolitischen Debatten und der Historisierung der DDR-Geschichte beschäftigten.

„Die Vernunft war niemals ein geschichtsbildender Faktor. Seit wann fühlt sich der Mensch durch Vernunft beglückt?“ Mit diesem Zitat aus Christa Wolfs Roman „Der geteilte Himmel“ führte **EVELYNA SCHMIDT** (Wroclaw) zum Thema ihrer Dissertation hin, in der sie – so der Untertitel – *Dissoziierte Identitäten in der Prosa der DDR und der VR Polen* untersucht. Auf die Vernunft beriefen sich die Mächtigen in der DDR und in Polen bei ihrem Versuch, den „neuen Menschen“ zu formen. Die Basis für die literaturwissenschaftlichen Forschungen Schmidts bilden Prosatexte, in denen sich ostdeutsche und polnische Autoren seit den 1970er-Jahren gleichsam in negativer Umkehrung des staatlichen Normierungsanspruchs mit dem komplexen Topos des Wahnsinns zuwandten. Wahnsinn definiert Schmidt dabei als eine ungewollte „Krankheit der Macht“, die sowohl die Identifikation mit dem Menschenbild der sozialistischen

Herrschaft als auch die „ritualisierte Schizophrenie“ einer kontrollierten Trennung von Innenwelt und Außendarstellung verhindert. Im Gegensatz zu Außenseitergestalten seien wahnsinnige Figuren in der Forschung bislang wenig beachtet worden. In der Diskussion bestärkte Klaus-Dietmar Henke die Doktorandin, auch Literatur aus der Bundesrepublik als Vergleichsgröße heranzuziehen, um so die Spezifik des Wahnsinns in einer sozialistischen „Disziplinierungsgesellschaft“ stärker herauszustellen. Zudem schlug Henke ein engeres Zusammengehen von Literatur und Zeitgeschichte durch eine zeithistorische Einbettung der Texte vor.

Ebenfalls mit einem literaturwissenschaftlichen Instrumentarium nähert sich **KATRIN LÖFFLER** (Leipzig) in ihrer Habilitation dem Thema Identität. Ihr geht es jedoch weniger um deren Auflösung als Reaktion auf den totalen Steuerungsanspruch der Diktatur, sondern um *Das retrospektive DDR-Bild und die Konstruktion von Identität in autobiographischen Texten*, also um die Identitätsproblematik, die sich aus dem Ende der Diktatur ergibt. Die Analyse autobiographischer, nach 1989 entstandener Texte soll die Frage nach der literarischen Verankerung von DDR-Bildern im kommunikativen Gedächtnis beantworten. Der Versuch, mit literarischen Mitteln eine gefestigte Identität zu konstruieren ergab sich aus dem Zwang zur Neuorientierung nachdem die Identifikations(an)gebote der SED-Führung und ganze Lebensentwürfe fortfielen. Zugleich reagieren die Autoren mit ihren literarischen Erinnerungen auf Bedürfnisse der Gegenwart, wie Löffler zeigte. Den Texten jüngerer Autoren der „Wendegeneration“ stellt Löffler in ihrer Untersuchung solche von Vertretern der „Aufbaugeneration“ entgegen. Auch Texte, die unterhalb der Wahrnehmungsgrenze des Feuilletons entstehen, will Löffler einbeziehen und so auch jene Autoren erfassen, die nicht in das duale Generationenraster passen.

NINA LEONHARD (Berlin) untersucht in ihrer Habilitation am Beispiel von Berufssoldaten der NVA die Rahmenbedingungen und Einflussfaktoren der Integration ehemaliger DDR-Bürger in das vereinte Deutschland und fragt nach deren Erfolg bzw. Misserfolg. Dabei beleuchtet sie die vergangenheits- und geschichtspolitischen Diskurse um die „Armee der Einheit“ ebenso wie den institutionellen Umgang der Bundeswehr mit dem Erbe der NVA. Auf der Basis von 33 Interviews mit ehemaligen NVA-Offizieren analysiert Leonhard deren individuellen Erinnerungsbilder an die DDR und Strategien der „soziokulturellen Auseinandersetzung mit der bundesrepublikanischen Ordnung“, die sie als Teil einer nach 1989/90 für alle DDR-Bürger notwendigen neuen Identitätskonstruktion versteht. Ob der Integrationsverlauf subjektiv als gelungen erlebt wird, hängt nach Leonhards Erkenntnis weniger vom erreichten sozioökonomischen Status, der Kontinuität der militärischen Laufbahn oder einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln ab, sondern vor allem von der Deutung des Berufsverlauf nach 1990 als Auf- oder Abstiegs Geschichte.

In ihrem vergleichend angelegten Dissertationsvorhaben untersucht **STEFFI TÖPFER** (Leipzig) den geschichtspolitischen Umgang mit vier sowjetischen Ehrenmalen für die Gefallenen des Großen Vaterländischen Krieges in Berlin und Wien. Dabei sollen die Denkmale nicht nur ikonographisch und kunsthistorisch analysiert, sondern ebenso ihr Bedeutungswandel zwischen 1945 und 2010 herausgearbeitet werden. Wie wurden die Ost-Berliner Ehrenmale in der Schönholzer Heide und in Treptow in die politische Inszenierung der deutsch-sowjetischen Freundschaft und des Antifaschismus einbezogen? Welche Bedeutung kam den Ehrenmalen im West-Berliner Tiergarten und am Wiener Schwarzenbergplatz zu, die (in Österreich ab 1955) außerhalb des sowjetischen Einflussbereichs lagen? Wie gingen Staat, Parteien, Medien und – so weit vorhanden – die Zivilgesellschaften mit den Erinnerungsorten der Roten Armee um? Schon jetzt zeichnet

sich – so die Hypothese der Doktorandin – ab, dass keines der Ehrenmale eine bleibende Verankerung im kollektiven Gedächtnis der Deutschen erfahren hat. Diese Hypothese überraschte mehrere der Zuhörer kaum.

Nicht um die individuelle Deutung und Identitäts(re)konstruktion, sondern um die kollektive Erinnerung an die DDR geht es im Dissertationsprojekt von **SEBASTIAN RICHTER** (Dresden). „Wer spricht wie mit welchem Erfolg über die DDR?“ fasste Richter die Kernfrage seines gegenwartsbezogenen Dissertationsprojektes zusammen, das sich mit der geschichtspolitischen Auseinandersetzung um die DDR-Erinnerung beschäftigen wird. Richter will die Diskurse zur DDR-Geschichte zwischen 1989/90 und dem Erinnerungsjahr 2009, ihre Hauptakteursgruppen und deren Partizipations- und Artikulationschancen unter die Lupe nehmen. Als Hauptakteure definierte Richter dabei zum einen die Intellektuellen, Politiker und Wissenschaftler aus der alten Bundesrepublik und zum anderen Vertreter der ostdeutschen Opposition. Diese Unterscheidung wurde von einem Teil der Zuhörer als zu wenig differenziert kritisiert. Zuspruch fand hingegen die Absicht, auch Forschungsarbeiten zur Aufarbeitung des Nationalsozialismus heranzuziehen, um so das Spezifische der geschichtspolitischen Auseinandersetzung um die DDR freizulegen. Uta Balbier regte an, den Blick nach außen durch Bezüge zur DDR-Aufarbeitung im angelsächsischen Raum zu erweitern.

Auch **TINA MENKE** (Oldenburg) zielt mit ihrer praxisorientierten Doktorarbeit auf die Auseinandersetzung um die DDR-Erinnerung. Ihr geht es jedoch nicht um die öffentlichen Diskurse, sondern um das subjektive DDR-Bild von Geschichts- und Politiklehrern in Ost und West, das – so die nicht allzu gewagt erscheinende Hypothese – den Unterricht und somit das Bild der Schüler wesentlich prägt. Wie dieses Bild im Einzelnen aussieht, ist jedoch bislang kaum erforscht worden. Festzustehen scheint lediglich, dass ein Minimalkonsens über die Einordnung der DDR-Geschichte selbst bei denen fehlt, die DDR-Geschichte vermitteln sollen. Dieses Desiderat kann, so Menke aus didaktischer Sicht jedoch als Gewinn angesehen werden, da es Perspektivenpluralität ermöglichen würde. In offenen, leitfadengestützten Interviews mit 20 bis 25 Lehrenden will Menke deren subjektiven Vorstellungs- und Sinnbildungswelten erfassen, diese sodann mit Expertenvorstellungen zur Geschichtsdidaktik abgleichen und daraus Leitlinien für den Geschichts- und Politikunterricht erstellen. Kritisiert wurde in der Diskussion vor allem die vergleichsweise kleine Samplegröße, die, so der Vorschlag, durch die quantitative Analyse einer größeren Zahl von Fragebögen ergänzt werden könnte.

Um Selbst- und Fremdbilder geht es auch **SUSANNE BRAUCH** (Berlin) in ihrer politikwissenschaftlichen Dissertation, in der sie die außenpolitischen Kulturen in Polen und Tschechien in Bezug auf die EU vergleichend untersuchen will. Unter dem Oberbegriff der außenpolitischen Kultur fasst die Doktorandin die Wertorientierungen einer Gesellschaft gegenüber ihrer außenpolitischen Identität sowie die stabilen Einstellungsmuster der Bevölkerung gegenüber außenpolitischen Objekten. Die Wertvorstellungen und das Selbstbild der polnischen und tschechischen Gesellschaft sowie ihr heterogenes Bild der EU würden wesentlich das außenpolitische Handeln des Staates bestimmen, so die These. Die von Polen und Tschechen geteilte Erfahrung der „verspäteten Nationalstaatlichkeit“, der Okkupation durch das „Dritte Reich“ und der kommunistischen Herrschaft prägten wiederum die EU-Bilder. Klar unterschieden werden müsse dabei zwischen den von einander abweichenden außenpolitischen Kulturen der politischen Eliten und der „unprofessionellen“ Eliten, zu denen Brauch vor allem ehemalige Bürgerrechtler zählt, sowie der Bevölkerung. Klaus-Dietmar Henke plädierte in der Diskussion – ebenso wie Christoph Kleßmann und Ulrich Mählert – für ein stärker akzentuiertes historisches Erklärungsmuster, das das tschechische Trauma von München

1938 ebenso wie den europäischen Freiheitsgedanken der antikommunistischen Bürgerrechtler in das Erklärungsmuster einbezieht.

Mit DDR-Lyrik beschäftigt sich **EYK HENZE** (Leipzig), wobei sein Interesse weniger der Literatur an sich als der Veröffentlichungspraxis gilt. Seine Dissertation über *Lyrik und Politik in der DDR* zielt auf eine vergleichende Editions-geschichte, in die er verschiedene Lyrik-Verlage über einen Zeitraum von 40 Jahren einbeziehen und den Verlag dabei als „Schnittstelle zwischen Autor, Zensurinstanz und öffentlichen Rezipienten“ begreifen will. Im Rahmen einer politischen Diskursgeschichte will Henze zeigen, wie sich das Zensursystem zunehmend politisierte, dabei aber immer an bestimmte Protagonisten gebunden blieb, deren Handeln und Aushandeln im Einzelfall zu untersuchen sei. Neben veröffentlichter Lyrik sollen auch unveröffentlichte Texte aus dem Archiv unterdrückter Literatur in die Untersuchung einbezogen werden.

Aus kunsthistorischer Perspektive nähert sich **ANJA HERTEL** (Leipzig) der DDR. In ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit der Landschaftsmalerei des Leipziger Malers Wolfgang Mattheuer und insbesondere mit jenen Landschaftsbildern, die einen politisch-symbolischen Gehalt aufweisen. Einige dieser Bilder können als metaphorisch codierte Kritik am Status Quo verstanden werden, wie Hertel am Beispiel des bekannten Gemäldes „Hinter den sieben Bergen“ zeigte. Die Frage nach kunsthistorischen Traditionen der Landschaftsmalerei, die immer wieder – so in der auch von Mattheuer intensiv rezipierten Romantik – zur Projektionsfläche individueller und kollektiver Befindlichkeiten wurde, bildet das Fundament der Interpretation. Die Frage nach dem Wandel des Landschaftsbegriffs in der Öffentlichkeit und in der Malerei der DDR sowie nach anderen Spielarten des politisch aufgeladenen Landschaftsgemäldes ermöglicht es, die Besonderheiten der Malerei Mattheuers zu erfassen. In der Diskussion warnte Hubertus Knabe vor einer affirmativen Herangehensweise. Mattheuer sei ein „Staatskünstler“ gewesen, der in der DDR eine Bedeutung genossen habe, die er in einer freien Gesellschaft so wohl nicht gehabt hätte.

Konkrete Untersuchungsergebnisse vorlegen konnte **MONIKA SIGMUND** (Hamburg), die seit über einem Jahr über *Kaffee in beiden deutschen Nachkriegsstaaten* promoviert und vom Konsumgut Kaffee ausgehend „Ähnlichkeiten und Unterschiede im gesellschaftlichen und individuellen Selbstverständnis“ zwischen Ost und West erschließen will. Kaffee wird von ihr als Chiffre für die Nachkriegsentwicklung und für die Systemkonkurrenz insgesamt verstanden. Die konsumgeschichtliche Analyse soll die Bedeutung des Kaffeekonsums als Maßstab für Normalität und Wohlstand von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis in die 1980er-Jahre hinein erschließen. Während nach 1945 der Ersatzkaffee zum Synonym für den allgemeinen Mangel in allen Besatzungszonen wurde, teilte sich die deutsch-deutsche Entwicklung nach der Währungsreform von 1948 zusehends. Paradoxi-erweise konsumierte die DDR-Bevölkerung in den 1950er-Jahren jedoch zunächst weniger Kaffee als der staatliche Plan es vorsah – das Luxusgut war schlicht zu teuer und seine Qualität oft mangelhaft. Erst in den 1960er-Jahren wurde der Bohnenkaffee in beiden deutschen Staaten zum unverzichtbaren Alltagsgetränk. Die DDR orientierte sich an den Produktinnovationen der bundesdeutschen Kaffeeröster, doch auch hier setzten die ökonomischen Zwänge enge Grenzen. Als die DDR in der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre einen minderwertigen Ersatzkaffee in die Geschäfte brachte, um teure Importe zu reduzieren, kam es zur „Kaffee-Krise“. An der Kaffee-Qualität zu rütteln hieß, die Bevölkerung zu verärgern. Die Kaffee-Qualität zu halten hieß, Devisen für den Konsum und nicht für die Produktion auszugeben. Das Kaffee-Dilemma erwies sich als geradezu symptomatisch für die verfehlte „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“.

Komparatistisch angelegt ist auch die Dissertation von **ANNE-KATHRIN STEINMETZ** (Berlin), in der die Historikerin die Entwicklung der Natur- und Umweltschutzorganisationen in der DDR und der Bundesrepublik in den 1970er- und 1980er-Jahren nachzeichnen will. Während zuvor die Bewahrung der Natur und die Gestaltung der Landschaft den traditionellen Naturschutz prägten, habe nach dem Bericht des Club of Rome von 1972 in Ost und West eine Politisierung der Umweltschutzbewegung eingesetzt. Steinmetz geht der Frage nach, inwieweit sich auch unter den innerhalb der Massenorganisation des Kulturbundes agierenden Umweltschützern Kritik am staatlichen Handeln zeigte. Gab es gar eine partielle Zusammenarbeit zwischen staatliche legitimierte Umweltschützern und jenen, die am Rande oder in der Illegalität operierten? Christoph Kleßmann verwies in der Diskussion auf die politische Brisanz des Umweltschutzes in der DDR, der mit seiner Kritik am industriellen Wachstum oppositionelles Potential besessen habe. Meike Haselmann, die sich in ihrer Dissertation mit dem Jagdwesen der DDR beschäftigt, regte an, auch die Jäger in Ost und West mit ihren ganz anders gelagerten Aufgaben im Rahmen des Naturschutzes in die Untersuchung einzubeziehen. Demgegenüber plädierte Klaus-Dietmar Henke für eine stärkere Fokussierung auf die DDR, da die bundesdeutsche Umwelt- und Naturschutzbewegung bereits intensiv behandelt worden sei.

Dass dem Fernsehen, und insbesondere dem West-Fernsehen, 1989 die Rolle eines Katalysators zukam, ist kaum umstritten. Dennoch fehlt bislang eine genaue historische Untersuchung der Zusammenhänge und Rückkopplungen zwischen Medienöffentlichkeit, Politik und massenhaftem Protest, wie **THOMAS GROßMANN** (Berlin) sie mit seiner Dissertation über *Fernsehen, Öffentlichkeit und friedliche Revolution* vorlegen will. Neben einer qualitativen, auf die herausragenden Ereignisse des Jahres 1989 konzentrierten Analyse der Hauptnachrichtensendungen des DDR-Fernsehens und der beiden großen öffentlich-rechtlichen Sender der Bundesrepublik wird Großmann die vom Fernsehen beeinflussten oder auf dieses ausgerichteten Strategien und Handlungsweisen der wesentlichen Akteursgruppen der Friedlichen Revolution in den Blick nehmen. Neben dem Handeln der Medienprofis in Ost und West geraten so auch die Kader des Politbüros auf der einen und die Oppositionsgruppen auf der anderen Seite in den Blick.

Inhaltlich an diese Überlegungen anschließend schilderte **ULRIKE POPPE** in einem abendlichen Zeitzeugengespräch sehr plastisch, wie wertvoll die westlichen Medien als Sprachrohr und „Schutzmacht“ für die DDR-Opposition waren. Poppe, die in der DDR als Bürgerrechtlerin bei der Initiative Frieden und Menschenrechte aktiv war, berichtete von ihrer Erinnerung an 1989 und die Vorgeschichte der Friedlichen Revolution. Schon der Machtantritt Gorbatschows und das Ende der Breschnew-Doktrin seien in der Opposition als positive Signale gewertet worden. Im Frühjahr 1989 schürte dann der „deutlich erkennbare Legitimationsverlust der politischen Führung“ die Reformhoffnungen. Gleichwohl schien ein Zusammenbruch der SED-Herrschaft unvorstellbar. Kritisch betrachtet Poppe die Rolle der bundesdeutschen Politiker und Sozialwissenschaftler, die der DDR-Opposition bis auf wenige Ausnahmen kaum Beachtung geschenkt oder diese gar offen unterstützt hätten. In der Diskussion wurde das Spannungsverhältnis zwischen Opposition und Ausreisebewegung und deren Beitrag zum revolutionären Prozess thematisiert. Poppe räumte ein, dass die Ausreisebewegung rein quantitativ von größerem Gewicht war, denn: „Wir waren nur ein paar Tausend.“ Einen diametralen Gegensatz von „Exit“ und „Voice“ wollte sie jedoch nicht sehen, da die Motive der Ausreisewilligen teilweise durchaus politischer Natur gewesen seien und sich mit denen der Oppositionsgruppen überschneiden hätten.

Man darf gespannt sein auf das X. Stipendiatencolloquium der Stiftung Aufarbeitung im nächsten Frühjahr, auf weitere Forschungsergebnisse, überraschende Themen und vor allem auf die in den nächsten Jahren zu erwartenden Publikationen einer neuen Generation von DDR-Forschern, die 1989 in der Regel gerade einmal im Grundschulalter gewesen sind.

Habilitationsprojekte

Nina Leonhard: Integrationsprozesse infolge der deutschen Vereinigung: Die Soldaten der NVA und die „Armee der Einheit“

Katrin Löffler: Die DDR und ich. Das retrospektive DDR-Bild und die Konstruktion von Identität in autobiographischen Texten

Dissertationsprojekte

Susanne Brauch: Außenpolitische Kulturen in Polen und Tschechien: Gemeinsamkeiten und Unterschiede der EU-Bilder der politischen Akteure und der Gesellschaften

Thomas Großmann: Fernsehen, Öffentlichkeit und friedliche Revolution 1989

Eyk Henze: Lyrik und Politik in der DDR: Verlage, Institutionen und Diskurse

Anja Hertel: Wolfgang Mattheuer. Die politische Landschaft

Tina Menke: Lehrendenvorstellungen über die DDR-Geschichte – Ein Beitrag zur Politikdidaktischen Rekonstruktion und ihrer Gegenwartsbedeutung

Sebastian Richter: Deutsche Demokratische Erinnerung. Die geschichtspolitische Selbstverständigung über die DDR-Vergangenheit

Evelyna Schmidt: Ausbruch wider Willen? Wahnsinnige Grenzgänger in der Prosa der DDR und der VR Polen

Monika Sigmund: Kaffee – Die Bedeutung des Genussmittels in beiden deutschen Nachkriegsstaaten

Anne-Kathrin Steinmetz: Vom traditionellen Naturschutz zum politischen Umweltschutz. Die Entwicklung des Umweltschutzgedankens und seine politische Bedeutung – ein deutsch-deutscher Vergleich

Steffi Töpfer: Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin und Wien. Zum geschichtspolitischen Umgang in Deutschland und Österreich mit einem schwierigen Erbe (1945-2010)

Andreas Stirn